

Besprechungen.

OTTO AMMON. **Die natürliche Auslese beim Menschen.** Auf Grund der anthropologischen Untersuchungen der Wehrpflichtigen in Baden und anderer Materialien dargestellt. Jena, Gustav Fischer, 1893. 326 S.

Die Anthropometrie — deren Vertreter ihre Disciplin als Anthropologie schlechthin zu bezeichnen pflegen — findet sicherlich nicht so viele Aufmerksamkeit und Pflege, als sie, besonders auch für psychologische Verwertung, in Anspruch nehmen darf. Wir können daher die vorliegende Arbeit, die mit nicht geringem Fleiße unternommen worden ist, füglich willkommen heißen, wenigstens ehe wir sie im einzelnen kennen gelernt haben.

Der Verfasser bekennt, daß ihm unerwarteterweise die Gesetze der Vererbung und wider seinen Willen die natürliche Auslese beim Menschen in den Vordergrund der Betrachtung gekommen sei. Er ist darauf gefaßt, daß man seine Lehre wegen ihrer Konsequenzen als eine ideallose, wohl gar als eine umstürzende angreifen werde, er hält es für geboten, von vornherein mit „einem gewissen religiösen Standpunkte“ sich auseinanderzusetzen. Demnach scheint er auf eigentlich wissenschaftliche Kritik entweder nicht zu rechnen, oder gegen solche sich sicherer zu fühlen.

Nun ist schon etwas merkwürdig, wenn an die Spitze des Buches unter der Überschrift „Die wichtigsten Gesetze der Vererbung“ ein Auszug aus den Theorien WEISMANN'S dargeboten wird — denn es sind doch wohl verschiedene solche einander gefolgt, obgleich Hr. A. nur von der Theorie redet und dazu bemerkt: „Diese Theorie wurde gewählt, weil die aus ihr zu ziehenden Folgerungen mit den von uns beobachteten Vererbungsthatsachen übereinstimmen.“ (Satz 11 Not.)¹ Was alsdann über Vererbung mitgeteilt wird, teils aus einem anthropologischen Familienbuche, das der Verfasser angelegt hat, teils nach den Aufnahmen beim Ersatzgeschäfte, die zwischen Körpergröße, Kopfindex, Augen-, Haar- und Hautfarbe und anderen Merkmalen zahlreiche Wechselbeziehungen ergeben haben, kann ich vorläufig übergehen, ebenso die dann folgenden Auszüge aus GALTON und DE CANDOLLE. Dagegen ist im II. Hauptstücke die eigentliche Beweismasse für die besonderen Entdeckungen enthalten,

¹ Es wird immer die Nummer der „Sätze“, d. h. Paragraphen, citiert werden, weil der Autor sich selber so citiert.

die der Verfasser sich zuschreibt. Deshalb darf auch die Kritik, wenn sie hier einsetzt, einstweilen genug zu thun glauben.

Der 137. Satz giebt als Resultat vorausgehender Zahlenreihen an: „Schon die Einwanderung vom flachen Lande in die Städte hat den Charakter einer natürlichen Auslese, indem von den vorhandenen Langköpfen (als solche werden alle Indices unter 80 zusammengefaßt) ein größerer Teil in die Städte wandert, als von den Rundköpfen (Indices 85 und darüber) ... Indessen ist dieser Unterschied nicht sehr erheblich, wohl deshalb, weil auch der Zufall, wie z. B. das Bedürfnis nach Arbeitsgelegenheit, viele ohne Rücksicht auf den Kopfindex (man bemerke die Ausdrucksweise!) in die Städte treibt. Die in die Städte Eingewanderten erleiden daselbst eine abermalige Auslese. Von den Rundköpfen verschwindet ein größerer Teil, von dem wir vorerst nicht wissen, wohin er gerät, wogegen von den Langköpfen ein größerer Teil selbsthaft wird und durch Übertragung seiner Langköpfigkeit auf die Nachkommen die langköpfigeren Stadtgeborenen (Halbstädter) erzeugt. Die natürliche Auslese wirkt auf diese im gleichen Sinne zum dritten Male. Wiederum verschwindet von den Rundköpfen ein größerer Teil, und nur der langköpfigere Teil gelangt dazu, in der zweiten Generation der Stadtansässigkeit Söhne zum Ersatzgeschäfte (die eigentlichen Städter) zu bringen.“ Diese Sätze, wie immer sie begründet sein mögen, sehen noch unscheinbar genug aus. In 174 wird als besonderes Ergebnis des III. Hauptstückes hinzugefügt: daß die großen Städte ihre Anziehungskraft nicht auf die hellen Pigment-Merkmale ausüben; „eher wäre eine Anziehung der dunklen Farben, wenn auch nur in leichtem Grade, zu vermuten.“ Dann aber heißt es von dem „weiteren Siebungsproceß durch die auslesende Kraft des städtischen Wettbewerbes“: „Die nächste Generation, welche von den Eingewanderten in der Stadt erzeugt ist, also die der Halbstädter, zeigt eine bedeutende Zunahme der Langköpfe und der hellen Pigmente (Sperrdruck von mir). In der Summe der dritten und der folgenden Generationen, bei den eigentlichen Städtern, erfahren sowohl die Langköpfe als die hellen Komplexionen (Sperrdruck von mir) eine abermalige Zunahme, die besonders bei den ersteren sehr auffallend ist.“ Die eigentliche Bedeutung dieser behaupteten Auslesen wird zwar öfters vorausbedeutet, aber erst im VI. Hauptstücke enthüllt. Dazwischen fallen noch Hauptstück IV und V, als deren Resultat (238) die treibende Wirkung des Stadtlebens dargestellt wird: Wachstum und allgemeine Entwicklung — durch das Auftreten von Körper-, Bart-, Achsel- und Schamhaaren, sowie durch Stimmbrechung charakterisiert — zeigen sich beschleunigt. Ein Resultat, das ich als wahrscheinlich genug anerkenne, ohne es hier prüfen zu wollen. Das VI. Hauptstück handelt über „die natürliche Auslese und die seelischen Anlagen“. Der erste Satz (239), auf den sodann eine ganze Philosophie der Geschichte aufgebaut wird, giebt das eigene Hauptresultat des Verfassers gefälscht wieder; er beginnt nämlich: „Im III. und IV. Hauptstücke haben wir gesehen, daß die Städte eine natürliche Auslese der langköpfigen und der hell pigmentierten (Sperrdruck von mir) ... zu stande bringen, indem sie diese in stärkerem Maße vom Lande anziehen, als die rundköpfigen und dunkel

pigmentierten Individuen . . .“ In der Anmerkung wird noch besonders auf die Zusammenfassung der Ergebnisse im Satze 174 verwiesen. Und nun vergleiche der Leser, was oben aus diesem Satze 174 angeführt wurde. Hier heißen nun die langköpfigen und hell pigmentierten Individuen Typus *A* (wie schon Satz 76), die rundköpfigen und dunklen Typus *B*, und in 240 ergibt „der Schlufs sich ungezwungen, dafs den durch jene äufseren Merkmale charakterisierten Rassetypen bestimmte seelische Anlagen innewohnen, die den eigentlich wirksamen Faktor bei der Auslese abgeben.“ Nach 241 ist *A* Typus der Germanen, *B* eines anderen Volkes, dem Verfasser keinen Namen giebt. In 242 ff. folgt Charakteristik der Germanen, 247 ff. des dunklen rundköpfigen Volkes, als Beispiele davon werden Hunnen, Ungarn, Mongolen, Türken genannt, „von deren keinem aber die süddeutschen Rundköpfe abstammen können“; die höchste Leistung, deren der rundköpfige Geist fähig war, verkörpere die chinesische Kultur; Japanesen seien nicht rein rundköpfig. In 252 ff. Gegenüberstellung der Lang- und Rundköpfe. Jene durch ihr ganzes Wesen zur Aristokratie bestimmt; diese zum bürgerlichen Erwerbe. „Rein wissenschaftliche Bestrebungen, denen sich die Langköpfe, von Wißbegier getrieben, mit dem ganzen Ungestüm ihres Wesens hingeben, liegen den Rundköpfen ferner; der praktische Nutzen neuer Erfindungen entgeht ihnen aber nicht, und sie bringen oft die allzu uneigennütigen Langköpfe in wirtschaftliche Abhängigkeit. Ihre Neigung zur demokratischen Gleichheitslehre ist darin begründet, dafs sie selbst in keiner Weise über die mittlere Höhe hervorragen und gegen Gröfse, die sie nicht fassen können, Abneigung, wo nicht Haß empfinden.“ Lang- und Kurzköpfe gleichmäfsig werden durch den Geburtenüberschufs vom Lande in die Stadt getrieben, bei der Auslese spielen Zufälle, namentlich das Erbrecht, eine grofse Rolle (253). „Da aber, wie wir in den Sätzen 131—137 gesehen haben, namentlich bei den Langköpfen eine etwas stärkere Beteiligung an dem Wanderstrome bemerkbar ist, als bei den Rundköpfen, so müssen wir nach den unmittelbar vorhergehenden Sätzen vermuten, dafs den Langköpfen etwas häufiger der Trieb nach besserem Fortkommen und das Bewußtsein der Befähigung zu gewerblichen (Sperrdruck von mir) und wissenschaftlichen Berufsarten innewohnt, den Rundköpfen etwas häufiger die Neigung zu der herkömmlichen Lebensweise und die Liebe zur angestammten Heimat.“ Im vorhergehenden Satze besaßen die aristokratischen, allzu uneigennütigen Langköpfe „Sinn für bürgerlichen Erwerb nur in geringem Grade.“ Hier geht 'e hen, dor geit 'e hen. Man höre weiter (254): Nicht alle, die in die Städte wandern, haben Glück. „Die meisten ziehen nach einem Mißserfolge an einen anderen Ort, oder verschwinden spurlos, und nur ein Teil wird in der Stadt ansässig bis zur folgenden Generation. Dafs den Langköpfen im allgemeinen eine bessere Befähigung innewohnt, den städtischen Wettkampf zu bestehen, ist in Satz 137 und bei mehreren anderen Gelegenheiten ausgesprochen worden. Der Verbrauch an Rundköpfen in den Städten ist ein weit stärkerer, als der Verbrauch von Langköpfen.“ Jawohl, ist ausgesprochen worden! Und sollte hier, in diesem schönen „Hauptstück“ endlich bewiesen werden. Womit wird

es bewiesen? Mit ein paar trivialen, und noch dazu einander widersprechenden Behauptungen, und schliesslich mit Verweisung darauf, daß es früher ausgesprochen wurde! Der Verbrauch an Rundköpfen ist ein weit stärkerer! D. h., sie werden weniger ansässig, am Schlusse des Buches (402) wird aber noch ausdrücklich betont, daß ein Rückstrom von den Städten nach dem Lande nicht vorkomme. Sie ziehen also in andere Städte und werden in denen ansässig? Dann machen sie aber doch nicht städtisches Volk schlechthin langköpfiger, sondern nur, durch ihren Abzug, dieses erste städtische Volk! Oder verschwinden spurlos? Das heisst doch wohl: sterben aus? Sie bringen vielleicht noch einige Nachkommen in die zweite Generation (die vom Verfasser sogenannten Halbstädter); aber fast keine in die dritte (die „eigentlichen Städter“). Ob sie nun aussterben oder fortziehen (die Rundköpfe), jedenfalls haben „selbst in solchen einfachen Stellungen [des kleinen Bürger- und des Arbeiterstandes, denn die zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten waren nicht unter den gemessenen Wehrpflichtigen] die Langköpfe bedeutend bessere Aussichten im Wettkampfe des städtischen Lebens“, als jene (255). Im folgenden Hauptstücke (VII) wird von den Kopfformen der Karlsruher Gymnasiasten gehandelt, unter denen der Verfasser „eine verhältnismässig bedeutende Zahl von Rundköpfen“ angetroffen hat (259 Note). Er knüpft daran die Bemerkung: „Wir dürfen darum nie behaupten, daß die Rundköpfe nicht begabt seien: unter den Lang- und Rundköpfen giebt es verschiedene Grade der individuellen Begabung, und wir dürfen nur das Eine festhalten, daß die Begabung der Langköpfe von anderer Art ist, und daß im grossen und ganzen bei ihnen die höheren Grade von Begabung gefunden werden. Es ist mehrfach betont worden, daß die Rundköpfe jedenfalls die materiellen Dinge, im Handel und Erwerb, sehr gut verstehen, und damit mag es zusammenhängen, daß sie ihre Kinder in verhältnismässig so grosser Anzahl in die Mittelschulen bringen. Die Langköpfe sind oft zu uneigennützig Idealisten.“ Früher hörten wir schon, daß sie „oft von Rundköpfen in wirtschaftliche Abhängigkeit gebracht werden.“ Und doch soll es der Idealismus sein, was die natürliche Auslese bedingt, die materiellen und praktischen Rundköpfe können sich in den Städten nicht halten, obgleich sie auf Handel und Erwerb sich sehr gut verstehen. Dies ist des Verfassers ernstliche Meinung. „Es ist wahrscheinlich, daß die Ursache der Überlegenheit der Langköpfe nicht bloß in ihrer Intelligenz, sondern daneben in anderen Ursachen zu suchen ist, vielleicht darin, daß sie den gesundheitlichen Schädigungen und den sittlichen Verlockungen des Stadtlebens besser zu widerstehen vermögen.“ Offenbar vermöge ihres Idealismus. In 356 tritt die Vermutung schon als Behauptung auf. „Die Ursache dieser Auslese (in den Städten) liegt in den seelischen Anlagen... nämlich einerseits in der grösseren Intelligenz und Anstelligkeit der Langköpfe... andererseits in ihrer stärkeren sittlichen Widerstandskraft gegen die Verlockungen des Stadtlebens“ und in der Anmerkung ergibt sich die Annahme, daß diese grössere Widerstandskraft vorhanden sei, als notwendige Folgerung aus der Thatsache, daß die Intelligenz auf dieser Stufe keine

so vorwiegende Rolle spielt, um die Bevorzugung der Langköpfe erklären zu können.“ Der Idealismus bewirkt aber auch und ganz besonders die Auslese der höheren Stände, deren Bildung überhaupt durch die natürlichen Anlagen bestimmt wird (XII. Hauptst.). Im unteren Stande ist eine tiefste Schicht vorhanden, die wegen schlechter Anlagen oder doch ungünstiger Kombinationen im Kampfe ums Dasein unterliegen muß; dies sind die geborenen und unverbesserlichen Landstreicher und Verbrecher, die, wie der Verfasser weiß, einen Teil und, wie er offenbar meint, den größten Teil der Arbeitslosen in den Städten ausmachen. Die große Mehrheit des unteren Standes hat solche Anlagen, daß sie sich gerade auf ihrer Stufe erhalten kann; eine Minderheit ist fähig, emporzusteigen. Aus diesen besser Begabten bildet sich zunächst der Mittelstand und endlich erfolgt, auf Grund besonderer Fähigkeiten, die Absonderung des Standes der Studierten (368). Die Absonderung der Stände ist ein Erzeugnis der natürlichen Auslese, durch die großen Vorteile, die sie bietet (365). — Da man nun in der untersten Schicht ausstirbt, so scheint zu folgen, daß man in der obersten am entschiedensten sich vermehrt. Aber nein. „Die älteren Generationen der Stadtbevölkerungen sterben fortwährend aus“ (durchschnittlich schon in den Enkeln), wovon die Ursachen „sich sämtlich unter den Gesichtspunkt bringen lassen, daß die einseitige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten . . . der körperlichen Entwicklung schädlich ist“ (376). „Der Mittelstand und der Stand der Studierten werden aber wegen ihrer höheren geistigen Ausbildung in stärkerem Grade, als der untere Stand von den . . . bezeichneten Schädlichkeiten betroffen“ (377). Die Hauptthese des Verfassers ist, wie erinnert werde, daß die Rundköpfe in den Städten zu Grunde gehen, und daß die Zunahme der Langköpfe mit der Dauer der Ansässigkeit durch natürliche Auslese erklärt werden müsse; dies wird noch in einer besonderen Tabelle (zu 372) dargestellt, aus der hervorgehen soll, daß, während die Langköpfe in der dritten Generation sich zu denen in der zweiten wie 77,8:100 verhalten, dasselbe Verhältnis der Rundköpfe nur 33,3 ausmacht (in Karlsruhe), wozu auch bemerkt wird, es sei schon in Satz 254 „dargethan“ worden, daß in den Stadtbevölkerungen von einer Generation zur anderen die Rundköpfe in weit stärkerem Maße sich vermindern, als die Langköpfe. Diese natürliche Auslese zu Gunsten der Langköpfe ist ja das eigentliche Thema des Buches. Zuweilen hören wir aber eine sonderbare Ansicht der natürlichen Auslese. Wodurch hat der mittlere Kopfindex der deutschen Bevölkerung sich so bedeutend erhöht? Durch die natürliche Auslese und Vernichtung der Langköpfe (403). Sie werden aus dem Landvolke herausgenommen und zum allgemeinen Nutzen verbraucht (das.). Früher geschah es weniger durch die Städte, sondern der Adel mußte aussterben infolge von Kriegen und Fehden, und durch die Wirkung von Klöstern (it.). Ich denke, es wird hiermit eine natürliche Auslese zu Gunsten der Rundköpfe geschildert. Daß die natürliche biologische und die an sich ebenso natürliche, wenn auch durch Absichten beförderte sociale Auslese ganz verschiedene Dinge sind und einander entgegengesetzte Folgen haben können, dieser Ge-

danke ist dem Verfasser verschlossen geblieben. Dafs aber sein Hauptsatz — von der besseren Erhaltung der Langköpfe in den Städten — in das ganze nachherige System nicht hineinpaßt, scheint er am Schlusse zu ahnen, wenn er ihn, rekapitulierend, folgendermafsen einführt (394): Merkwürdigerweise (Sperrdruck von mir) sind es hauptsächlich die Rundköpfe, welche auf dieser Stufe des städtischen Lebens (soll heifsen: bald nach der Einwanderung) aufgerieben werden, wogegen die Langköpfe sich besser behaupten,“ und nun tritt wieder die ererbte sittliche Widerstandskraft auf. Es müfste daraus folgen, dafs die Runden, wenn nicht gleich aussterben, so doch wenigstens im unteren Stande verbleiben, und dafs das Emporsteigen durch Langköpfigkeit bedingt sei. Dies ist denn auch die reine Absicht des Verfassers, aber durch Kreuzung mit der rohen Erfahrung, die er nicht verschweigt, wird sie ihm unter den Händen verdorben. Wo er vom unteren Stande und von den Arbeitslosen handelt, sagt er über deren anthropologische Merkmale nichts (360 f), vom Mittelstande aber heifst es: „Körperlich sind die Angehörigen ... bezeichnet als Mischlinge, vorzugsweise solche, die von dem ursprünglichen Typus *B* den runden Kopf und etwas von der dunklen Farbe, vom Typus *A* eine leichte Aufhellung der Farbe ererbt haben“ (362). Von den Studierten aber (368): „Im Anschlufs an die hervorragenden Verstandes- und Charakteranlagen des Typus *A* sind die Angehörigen dieses Standes vorherrschend langköpfig in dem Grade, dafs sie die langköpfigste Gruppe bilden, die bei unseren Untersuchungen vorgekommen ist. Dabei sind sie jedoch dunkler gefärbt, als Typus *A*, besitzen demnach auch einige Merkmale des Typus *B*.“ Wenn der Gegensatz von kleinem und grossem Index versagt, so müfs der von Typus *A* und *B* einspringen.

Bis hierher habe ich nur die innere Konstruktion dieser oberflächlichen und verworrenen Theorie beurteilt. Es ist aber notwendig, dafs wir auch die Thatsachen betrachten, das Fundament, worauf sie aufgebaut ist.

Wenn ich dies in mehr boshafter als streng gerechter Art kennzeichnen wollte, so würde ich sagen: bei Messungen eines Jahrganges badischer Wehrpflichtiger hat Herr A. in Karlsruhe unter 20 eigentlichen Städtern 8 Langköpfe und nur 2 Rundköpfe gefunden, in Freiburg unter 27 ebensolchen sogar 13 Lang- und nur 3 Rundköpfe. In Wahrheit steht die Sache auf der einen Seite erheblich besser. Nicht blofs der jüngste Jahrgang, sondern es sind noch 2 Jahrgänge Zurückgestellter gemessen worden. Auch wenn diese hinzugenommen werden — es sind davon je 48 Mann in beiden Städten —, so ergibt sich ein hoher Procentsatz von Langköpfen unter den eigentlichen Städtern. Und damit nicht genug, sondern „die verschiedenen Grade von Ansässigkeit in der Stadt stellen, verglichen mit dem ländlichen Durchschnitt, eine vollkommene Stufenleiter von der Rundköpfigkeit zur Langköpfigkeit vor“ (136). Am deutlichsten wird dies durch die „Übersicht über das ganze Material“ (137).

Im „ländlichen Durchschnitt“, d. h. in den bisher gemessenen 31 von den 52 Amtsbezirken Badens,¹ wovon aber für den Zweck dieses Durch-

¹ Wir erfahren nicht einmal die Namen dieser Amtsbezirke!

schnittes die Städte von mehr als 12 000 Einwohnern ausgeschlossen wurden, ergab sich aus allen 3 Jahrgängen,

	dagegen in Karlsruhe unter den Eingewanderten; Halbstädtern; eigentlichen Städtern:		
Langköpfe % 12,2	14,9	25,9	33,3
Rundköpfe % 38,2	33,3	18,4	12,4
in Freiburg	12,4	22,5	43,7
	31,3	27,7	14,8

Die Bewunderung dieser schönen Folge wird nun freilich gedämpft, wenn wir die absoluten Zahlen betrachten; aus denen sie abgezogen wurde. Es lagen Beobachtungen vor

	bei den Eingewanderten; Halbstädtern; Städtern:		
beim ländl. Durchschn. 11,120	in Karlsruhe 615	119	48
	in Freiburg 403	80	48

Indessen will ich darauf, daß die Abweichungen der Verteilung wahrscheinlich innerhalb des mittleren Fehlers fallen, jetzt kein Gewicht legen. Die Gleichmäßigkeit und die Gleichartigkeit in beiden Städten spricht doch für die Bedeutung der Thatsachen. Auch will ich nicht sehr hervorheben, daß, wenn man den jüngsten Jahrgang allein nimmt, die Folge bei den Eingewanderten unterbrochen wird. Es sind nämlich insgesamt unter 6748 Fällen 15,0 Lang-, 33,5 Rundköpfe, dagegen bei 278 Eingewanderten

in Karlsruhe	14,9	„	34,3	„
bei 149 Eingewanderten				
in Freiburg	14,1	„	32,2	„

Die schwächste Seite der Zahlen liegt anderswo. Wir wissen, daß die zum einjährigen Dienste Berechtigten nicht mitgezählt sind, da ja beim Aushebungsgeschäfte die Untersuchungen angestellt wurden. Daß diese Berechtigten in großen Städten einen weit größeren Teil der jungen Mannschaft bilden, als auf dem Lande, liegt auf der Hand. Ebenso ist klar, daß sie unter den „Eingewanderten“ nur schwach vertreten sein können. Gegenüber dem Schwarme von jungen Leuten, die nach Vollendung der Volksschule als Lehrlinge, Kellner, Fabrikarbeiter und zu allgemeinen Dienstleistungen in die Hauptstadt, sich drängen, kommen die auswärts geborenen Schüler schon darum nicht relativ in Betracht, weil sie meist nur mit ihren Eltern einwandern, sonst wenigstens selten aus den entfernteren Gegenden des Landes, und nur Schüler konnte der Verfasser zur Vergleichung heranziehen, da eine Universität in Karlsruhe nicht vorhanden ist, und da er überhaupt die ganze Zahl der im entsprechenden Alter stehenden Berechtigten — dazu hätten noch kommen müssen die etwa 20jährig schon dienten oder gar gedient hatten — nicht zu seiner Verfügung hatte. Es ist kein Wunder, daß, zumal in einer großen Stadt unter den höheren Schülern die Stadtgeborenen ein starkes Übergewicht haben; eher darf man überrascht sein, zu bemerken, wie zahlreich unter den Stadtgeborenen die höheren Schüler angetroffen werden. Die Angaben des Verfassers sind freilich, wie er eingesteht,

in diesem Punkte ungenau und noch ungenauer, als er eingesteht. Er hat die Zahl der Wehrpflichtigen jüngsten Jahrganges mit der Zahl derer, die „in einem Jahre“ die Berechtigung erhalten, zusammengestellt; als solche begreift er ohne weiteres die von ihm in den Untersekunden der Gymnasien vorgefundenen Schüler, denen er die Realschüler der obersten Klasse nach einem gedruckten Verzeichnisse hinzufügt; darin waren jedoch Halbstädter und Ganzstädter nicht getrennt, so dafs Verfasser selber die Trennung „ungefähr nach dem Verhältnis bei den Gymnasiasten“ vorgenommen hat.¹ Von den Summen der Berechtigten hat er sodann die der Abiturienten abgezogen, diese aber auch nur berechnet! nämlich als den dritten Teil der Schüler der obersten drei Klassen der Gymnasien. Auf diese Weise hat sich ergeben, dafs auf 100 eingewanderte Landgeborene in Karlsruhe 82,0 Wehrpflichtige, 13,9 blofs Berechtigte und 4,1 Abiturienten kamen; auf 100 Halbstädter 40,8, 49,0, 10,2; auf 109 Ganzstädter 39,2, 35,3, 25,5. Sehr weit von der Wirklichkeit können diese Angaben immerhin nicht entfernt sein. Man versteht auch leicht, dafs in einer Stadt, die allein von 1875 bis 1890 ihre Einwohnerzahl von 42 900 auf 73 700 gebracht hat, ein grofser Teil der einheimischen Bürger zu Wohlstand, wenn nicht Reichtum gelangt ist; auferdem ist die Haupt- und Residenzstadt angefüllt mit Beamten, deren Söhne meistens Stadtgeborene sein mögen und den höheren Schulen nicht leicht vorenthalten werden. Die Schlüsse, die der Verfasser aus der Thatsache zieht, indem die blofs Berechtigten ihm den Mittelstand, die Abiturienten den gelehrten Stand (den er naiverweise immer mit dem höheren Stande zu identificieren scheint) darstellen, sind elend.² Natürlich erblickt er hier, wie überall, die Langköpfe, die kraft ihres Idealismus und ihrer Klugheit emporsteigen. Aber o weh! die Untersekundaner sind kurzköpfig! Nun mufs er auf einmal bekennen, dafs „die auffallende Verminderung der Rundköpfe des unteren Standes nur zum Teil durch ihr Unterliegen geschehe, während ein verhältnismäfsig beträchtlicher Teil von ihnen in den Mittelstand übergeht und durch die Erlangung des Berechtigungsscheines . . . aus der Reihe der Wehrpflich-

¹ Bei den Untersekundanern hat Verfasser die Nichtbadener und die Israeliten weggelassen, ebenso wie bei den Wehrpflichtigen. Konnte er auch hier diese Ausscheidung vornehmen? Vermutlich nicht. Als Wehrpflichtige sind die Nichtbadner besonders behandelt; das sind aber offenbar nur selbst Eingewanderte. Ich vermisfe jede Auskunft über geborene Karlsruher, deren Väter auferhalb Badens geboren sind; ob sie in irgend einer anderen Gruppe inbegriffen sind? Gerade diese hätte vielleicht einiges Licht über die wahre Ursache der Langköpfigkeit in den gröfseren Städten Badens — wenn sie zugegeben wird — verbreitet.

² Z. B. S. 293: „Man sieht ferner, dafs die Stadtgeborenen das eigentliche Material für das höhere Studium abgeben: es mufs eine mindestens einmalige, noch besser eine zweimalige Siebung durch den Kampf ums Dasein vorausgegangen sein [um so gescheite Leute hervorzubringen!]. Anderswo führt er als Beweis dafür, dafs die Söhne des Proletariats wegen ihrer Dummheit nicht zum Studium gelangen, an, dafs „trotz der in Baden reichlich geübten Schulgeldnachlässe die Söhne der arbeitenden Klasse nur einen sehr geringen Bruchteil der Schüler höherer Lehranstalten ausmachen“!! (274.)

tigen beim Ersatzgeschäfte ausscheidet“ (372). Zum Troste gereichen aber die Abiturienten; denn unter den Schülern der drei obersten Klassen [Obersekunda und beide Primen] hat der Messende bei den Eingewanderten 22,7, bei den Halbstädtern 20,0, bei den Ganzstädtern 40,5 Langköpfe gefunden; die absoluten Zahlen sind freilich nur 44, 30, 37. — Ob diese gesamten Thatsachen zu irgendwelchen Folgerungen hinreichenden Grund geben, lasse ich dahingestellt. Auch wenn man die kurzköpfigen Untersekundaner in die Wagschale legt, so bleibt immerhin — vorausgesetzt, daß jene ganze Zusammenstellung methodisch zugelassen wird — als bemerkenswert übrig, daß unter den Ganzstädtern¹ mehr Langköpfe vorkommen, als unter den Halbstädtern, und unter diesen mehr, als unter den Eingewanderten, und das Ergebnis wird durch seine Zwiefachheit — in Karlsruhe und in Freiburg — verstärkt. Hieraus hat Verfasser seine Vorstellung von einer „doppelten Siebung“ gewonnen. Diese Idee beruht aber in der stillschweigenden Voraussetzung, daß unter denen, die mit den Großvätern der Ganzstädter eingewandert sind, dasselbe Verhältnis von Lang- und Rundköpfen gewesen sei, das unter den jetzt Eingewanderten angetroffen wird (da die Meinung ist, ein Teil der Rundköpfe sei infolge ihres Mangels an intellektueller und besonders an moralischer Begabung ausgemerzt worden). Diese Voraussetzung kann auf keine Weise gebilligt werden. Denn 1. ist es sehr unwahrscheinlich, daß jene Großväter sämtlich eingewandert waren. Vielmehr hat man Grund, anzunehmen, daß einige schon durch Generationen von eingeborenen Städtern abstammten, da auch die städtische Bevölkerung ehemals stetiger gewesen ist, einzelne vielleicht auf ursprüngliche Ansiedler zurückgehen, die in Karlsruhe doch erst zu Anfang vorigen Jahrhunderts sich niedergelassen haben und zum guten Teile Norddeutsche gewesen sind, wie berichtet wird. Wenige Individuen, deren niedriger Index von solchen ererbt wäre, konnten schon dem Resultate seinen Charakter gegeben haben. 2. Wenn auch alle eingewandert sind, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß jene viel geringere Einwanderung aus denselben Bezirken sich rekrutierte, wie die gegenwärtige massenhafte. Vermutlich haben damals wandernde Handwerker, die in ihre ferne Heimat nicht zurückkehrten, weil sie am Orte zünftig werden konnten, etwa durch Verheiratung mit eines Meisters Tochter oder Witwe, ein viel größeres Kontingent zur Einwanderung gestellt, als jetzt der Fall sein kann. Vielleicht bestand am Sitze eines Fürstenhofes ein Teil jener Großväter sogar aus nichtdeutschen Künstlern, Händlern, Perückenmachern. — Alles in allem: die Grundlagen, auf denen die anspruchsvolle Rassenphilosophie dieses Buches steht, sind morsch. Den Fleiß, der in der mühevollen Arbeit steckt, darf man rühmen. Die Methode ist sehr mangelhaft, die Resultate sind mehr als fragwürdig und mit platten Widersprüchen behaftet.

¹ Bei den Schülern sind alle mitgerechnet, die in einer Stadt von mehr als 12 000 Einwohnern nicht bloß die in Karlsruhe geboren sind und von einem gleichfalls städtgeborenen Vater abstammen (191).

Es ist angenehm, aus dem Vorworte zu erfahren, daß in einem größeren officiellen Werke die Ergebnisse der gesamten, beim Ersatzgeschäfte in Baden seit 1886 angestellten Untersuchungen veröffentlicht werden sollen, von denen der größere Teil dieser Privatarbeit zu Grunde gelegt wurde. Man hat den Eindruck, daß hier auch die Zahlen und Rechnungen nicht durchaus zuverlässig sind. Z. B. S. 127 soll die Zerlegung von 48 Ganz- und 119 Halb-Karlsruhern auf die einzelnen Indices in Procentsätzen dargestellt werden. Dabei ergibt sich aber als Summe der letzteren nur 118. Die Zahl 10 wird einmal als 8,3, einmal richtig als 8,4, 7 zweimal richtig als 5,8, einmal als 5,7 angegeben. In den Gruppen ist die Summe der Indices 80—84 richtig berechnet, wenn es 66 Köpfe sind, als 55,4%; damit aber die Summe herauskomme, muß es bei 81 heißen 11,8 statt 11,6 und bei 84 5,9, statt 5,8. Die Gruppe 85—89 ist richtig (wenn 21 Köpfe) mit 17,6 angegeben; als Summe ergibt sich aber nur, selbst nach Korrektur von 5,8 statt 5,7: 16,6. Rechnet man 1 Kopf für 89 hinzu, so müssen doch die beiden 7 (statt 5,88) wieder mit 5,9 berechnet werden, damit die Summe sich erbe. Wenn man übrigens die Zerlegung auf Indices bei den mitgeteilten größeren Zahlen ansieht, so zeigt sich, wie anderweitig der Sache nach bekannt, eine Symmetrie der Verteilung um das Mittel herum, die dem Wahrscheinlichkeitsgesetze folgt. Der Verfasser hat diese, wie die Anthropologen pflegen, als Kurven dargestellt; bei den kleinen Zahlen treten zackige Linien an deren Stelle. Nun verdient bemerkt zu werden, daß diese Symmetrie bei Verteilung der Indices in die üblichen Gruppen (Dolicho-, Meso-, Brachykephale u. s. w.) völlig und überall verwischt wird. Sie kann aber leicht wiederhergestellt werden, wenn man, anstatt die Gruppen à 5 Indices zu bilden, eine solche von dreien in die Mitte setzt — dies sind dann notwendigerweise die überall am stärksten besetzten Nummern 82, 83, 84 — und die übrigen à 2 darum gruppiert. Es kommen dann z. B. folgende Reihen heraus, vorausgesetzt, daß hier die Einzelrechnungen des Verfassers richtig sind:

1. Jüngster Jahrgang aller Gemessenen	2. sog. ländlicher Durchschnitt (3 Jahrgänge)	3. in Karlsruhe Eingewanderte (3 Jahrgänge)
6748	11120	615
0,3	0,2	0,1
1,0	0,7	1,0
3,8	2,8	4,3
9,9	8,3	9,5
18,2	16,1	15,4
32,9	33,5	36,2
16,9	18,6	18,0
10,1	11,8	10,7
4,3	5,2	3,5
1,7	1,9	0,8
0,6	0,5	0,3
<u>99,7</u>	<u>99,7</u>	<u>99,8</u>

(Die einzelnen % sind auch hier nicht hinlänglich genau.)

Es ist deutlich, daß sich diese Reihen als Variationen eines ideellen Schemas betrachten lassen, in dem $\frac{1}{3}$ in die Mitte, $\frac{1}{3}$ nach oben und $\frac{1}{3}$ nach unten zu stehen käme; zugleich würden die einzelnen Zahlen progressive Verdoppelung darstellen und annähernd durch die Folge 1, 2, 4, 8, 16, 32, 16 u. s. w. charakterisiert werden. Nun ist zu bemerken, wie bei den kleinsten Zahlen ganze Gruppen entstellt werden, andere ausfallen. Z. B.

1. Eigentliche Städter in Karlsruhe.
(3 Jahrgänge.)

48
0,0
0,0
8,3
24,9
16,6
37,4
8,2
2,0
0,0
2,0

2. Halbstädter daselbst.
(3 Jahrgänge.)

119
0,8
1,6
6,7
16,7
21,8
33,5
10,1
6,7
0,8
0,0
0,8

Es fällt besonders auf, dafs in beiden die untere 16 nicht vertreten ist.

F. TÖNNIES (Kiel).